

50 JAHRE

Ein halbes Jahrhundert Allgemeinmedizin

1966–2016

Im Oktober 2016 feiert die Deutsche Gesellschaft für Allgemeinmedizin und Familienmedizin (DEGAM) in Frankfurt ihren 50. Geburtstag. Die Zeitschrift *Der Allgemeinarzt* nimmt dies zum Anlass, in loser Folge ihre Leser auf dieses historische Ereignis einzustimmen. Die Entwicklung von der allgemeinen Medizin zur Allgemeinmedizin wird anhand von Archivmaterial, Berichten von Zeitzeugen und Repräsentanten der DEGAM dokumentiert. Recherchiert und zusammengestellt hat die Serie der Herausgeber der Zeitschrift, Prof. Dr. Frank H. Mader.

ALLGEMEINMEDIZIN IM STUDIUM

Hausärzte punkten mit Offenheit und Vielfalt

Anika Beck, 26, studiert im 10. Semester Medizin in Düsseldorf. Sie hat sich bewusst für eine Ausbildung zur Allgemeinärztin entschieden und bloggt nebenbei für die „Perspektive Hausarzt Baden-Württemberg“. Im Interview mit Dr. Vera Seifert, Chefredakteurin der Zeitschrift *Der Allgemeinarzt*, berichtet Anika Beck über berufliche Perspektiven ihrer Generation und die mangelnde Vermittlung unternehmerischer Werte während des Studiums. Klaren Handlungsbedarf sieht sie darin, die fortschreitende Verschulung des Studiums aufzubrechen: Die Allgemeinmedizin soll kein Pflichtfach werden!



cand. med. Anika Beck

Der Allgemeinarzt: Wie sehen Ihre Kommilitonen das Berufsbild des Allgemeinarztes?

Anika Beck: Das ist ganz unterschiedlich. Diejenigen, die bereits wissen, in welche Richtung sie gehen wollen, weil sie oft bereits durch die Eltern geprägt sind, nehmen Hausärzte und auch das Berufsbild als solches nicht besonders ernst. Stellenweise werde selbst ich nicht für voll genommen, wenn ich erzähle, dass ich gerne Allgemeinärztin werden möchte. Vie-

le Studierende betrachten den Allgemeinarzt als einen Verteiler, zu dem alle Patienten kommen und der nichts anderes macht, als Patienten weiterzuschicken. Bei manchen hat dann die Hausarztfamulatur zu einem Umdenken geführt. Auch aus dem Blockpraktikum kamen eigentlich alle begeistert wieder. Unsere Dozenten – Ärzte aus anderen Fachbereichen – stehen der Allgemeinmedizin aber sehr offen gegenüber. Sie haben mich darin bestärkt, in die Richtung Allgemeinmedizin zu gehen.

Sie haben bereits an mehreren Veranstaltungen der DEGAM-Nachwuchsakademie, wie dem Klausur-Wochenende und der Summerschool teilgenommen. Was hat Sie dort am meisten beeindruckt?

Anika Beck: Allgemeinmediziner sind schon ein spezielles Völkchen. Sie sind sehr freundlich und sehr offen. Man ist sofort mit jedem im Gespräch und hat überhaupt keine Berührungängste. In den Fachvorträgen, die von Allgemeinärzten gehalten wurden, ging es um Berufspolitik, aber auch um persönliche Entwicklungsmöglichkeiten. Es war ein ganz gemischtes Angebot. Bei der Summerschool waren viele dabei, die noch ein bisschen in ihrer Meinung geschwankt und überlegt haben, ob die Allgemeinmedizin die richtige Wahl sein kann oder nicht. Das war aber auch sehr interessant. Man konnte sich ausführlich darüber austauschen, was die Alternativen sind – und

tatsächlich sind ganz viele am Ende dann doch wieder zur Allgemeinmedizin gekommen.

Sie selbst sind schon relativ entschlossen, diesen Beruf zu ergreifen. Was erwarten Sie von Ihrer Tätigkeit als Allgemeinärztin?

Anika Beck: Ich würde mich sehr gerne niederlassen. Ich bin sehr vielfältig interessiert. Bereits vor meinem jetzigen Studium habe ich mich für ganz viele unterschiedliche Studiengänge eingeschrieben. Das war immer eine Mischung aus Natur- und Sozialwissenschaften. Und die Medizin ist für mich der optimale Schnittpunkt zwischen den unterschiedlichen Disziplinen. Deshalb bin ich jetzt auch in der Allgemeinmedizin. Da kann ich mit Patienten arbeiten, ich habe eigene Verantwortung, ich habe die Verantwortung für meine späteren Mitarbeiter. Das empfinde ich als interessant und gleichzeitig als eine riesige Herausforderung. Zumal man darüber nur sehr wenig im Studium lernt. Dieses „Chef-Sein“ muss man später erst selbst lernen – aber das finde ich sehr spannend.

An der Allgemeinmedizin reizt mich besonders, dass ich immer wieder etwas Neues erlebe – dass ich diese Detektivarbeit leisten kann. Natürlich wird es viele Fälle geben, die sich wiederholen. Ich werde immer wieder einmal einen Patienten mit Schnupfen haben. Dann gibt es aber auch Patienten, für deren Diagnose ich recherchieren und mich wirklich reinhängen muss, um eine Lösung zu finden. Hinzu kommen die Fälle, die ich begleiten kann. Das habe ich bei der Famulatur erlebt und das merke ich auch an der Universität, dass man eine gewisse Zeit mit dem Patienten verbringt, um ihn dann irgendwann nach Hause zu entlassen, um dennoch weiter Kontakt zu halten. Und das finde ich sehr schön. Man kennt den Patienten. Man weiß, wie er reagiert, wie man ihm vielleicht helfen kann. Man kennt die Familie und das soziale Umfeld. Man kann beispielsweise auch die Familie in die Therapie mit einbinden.

Würden Sie sagen, dass Ihnen bei DEGAM-Kursen und -Kongressen hausärztliche Aufgaben vermittelt wurden, die für Sie während des Studiums überhaupt kein Thema waren?

Anika Beck: Ja. Ich bin jetzt im Prinzip seit einem Jahr dabei und wir sprechen beispielsweise häufig über das Thema Berufspolitik, das im Studium leider überhaupt keine Rolle spielt.

DEGAM-Nachwuchsakademie 2. Jahrgang



Frank H. Maier

DEGAM-Nachwuchsakademie

Die Nachwuchsakademie der DEGAM ist eine bundesweit einmalige und besondere Förderung von an der Allgemeinmedizin interessierten Studierenden. Sie bietet in einem langfristigen Förderprogramm ein individuelles Mentoring durch erfahrene Allgemeinärzte, die Unterstützung bei Studium, wissenschaftlichem Arbeiten (z. B. in der Promotion) und in der eigenen Berufsplanung. Gezielt sollen die Besten und am Fach Interessiertesten Medizinstudierenden gefördert werden. Attraktive Klausurwochenenden, kostenlose Teilnahmen an den DEGAM-Jahreskongressen und an einer Summerschool für Allgemeinmedizin sind die Besonderheiten der Förderung. Die DEGAM-Nachwuchsakademie ermöglicht eine individuelle Förderung durch intensive Arbeit in kleinen Gruppen.

Das Beste wäre es, alle Abschnitte des PJ als frei wählbar offen zu lassen.

Wir interessieren uns eben auch mal für eine Abrechnungsfrage oder wie werde ich Chef? Außerdem kommt man in Kontakt mit den wissenschaftlichen Aspekten der Allgemeinmedizin, die man so im Studium nicht findet.

Was sind Ihrer Meinung nach die Ängste der Medizinstudenten, was die Niederlassung betrifft?

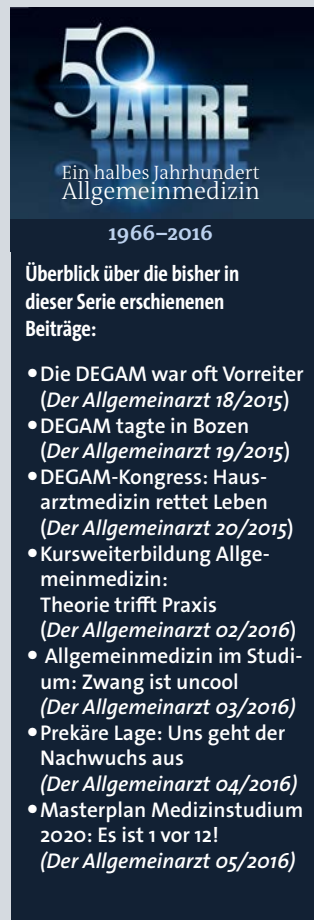
Anika Beck: Zum einen scheuen viele die Verantwortung, allein eine Praxis aufzubauen. Zum anderen ist da der ganze betriebswirtschaftliche Teil: Die Dinge, von denen man noch keine Ahnung hat, wie z. B. Abrechnungsfragen. Viele Medizinstudenten gehen sehr idealistisch an die Selbstständigkeit heran. Sie sind der Meinung: „Ich werde Arzt, um Menschen zu helfen. Und wenn das Geld kostet, dann kostet das eben Geld.“ Und plötzlich kommt man dann in die Praxis und merkt „Oh, das ist ja mein Geld.“ Diese betriebswirtschaftliche, unternehmerische Sicht fehlt noch. Der Vorteil im Krankenhaus ist, dass man Kollegen hat, die man bei Rückfragen ansprechen kann. Ich bin ja der Meinung, dass der Großteil meiner Generation zu Teamplayern erzogen wurde. Die meisten werden sich deshalb wohl auch eher in Gemeinschaftspraxen niederlassen.

Sie haben also den Eindruck, dass die Einzelpraxis nicht mehr so favorisiert wird?

Anika Beck: Nein, absolut nicht. Hinzu kommt ja noch, dass wir viele Frauen sind und man perspektivisch überlegen muss, wie man Beruf und Familie unter einen Hut bekommt. In Gemeinschaftspraxen ist das schon eher einmal möglich.

Können Sie etwas zu der Bereitschaft angehender Ärzte sagen, sich auf dem Land niederzulassen?

Anika Beck: Ich glaube, dass sich das vor allem diejenigen vorstellen können, die auf dem Land aufgewachsen sind oder viel Zeit auf dem Land verbracht haben. Ich könnte mir zum Beispiel



gut vorstellen, die Praxis etwas ländlicher anzusiedeln, aber selbst immer noch nah genug an der Stadt zu leben.

Wo sehen Sie noch Handlungsbedarf im Medizinstudium? Wo muss sich etwas ändern?

Anika Beck: Unter meinen Kommilitonen könnte das Bild des Allgemeinarztes durchaus noch besser werden – und das wird es auch. Ich glaube jedoch, dass ein Pflichtquartal Allgemeinmedizin nicht dazu beiträgt, die Stimmung meiner Kommilitonen in Bezug auf die Allgemeinmedizin zu verbessern, denn es wird als eine weitere Pflicht wahrgenommen. Und ich glaube, dass alles was Pflicht ist, in erster Linie auf Ablehnung stößt. So wie ich die Allgemeinmedizin kennengelernt habe: das Offene, das aufeinander zugehen, das Umarmen, der gemeinsame Austausch – das sind die Qualitäten, mit denen man Studierende für das Fach begeistern kann. Mit einem Pflichtquartal erreicht man dies nicht. So entsteht eher eine Abwehrhaltung gegen das Fach Allgemeinmedizin.

Was könnten Alternativen sein, um mehr Studierende für die Allgemeinmedizin zu begeistern?

Anika Beck: Vielleicht ist meine Antwort etwas idealistisch, aber meiner Meinung nach wäre es das Beste, alle Abschnitte des PJ als frei wählbar offen zu lassen und zu sagen: Es gibt keine Pflicht. Keine Pflicht Innere Medizin, keine Pflicht Chirurgie, keine Pflicht Allgemeinmedizin. Vielmehr sollten die Studierenden die freie Entscheidungsmöglichkeit zwischen allen Fächern haben. Allein durch die große Anzahl an Wahlmöglichkeiten erhöht sich vielleicht auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein paar mehr Studierende die Allgemeinmedizin wählen. ■

